

„Wir sagen immer Ja“

FRANKFURT

Das Weltkulturen Museum hat Gäste aus der ganzen Welt. Sie mit offenen Armen zu empfangen, ihnen die Sammlung zu zeigen, dazu fühlt sich das Museum verpflichtet.

Von Katharina Deschka

Wenn in diesen Tagen die ersten Künstler für die Ausstellung „Country bin pull'em“ anreisen, wird es wieder voll werden in den Gästezimmern des Frankfurter Weltkulturen Museums. Über fünf Betten verfügen die Räumlichkeiten, zwei Feldbetten lassen sich hinzustellen. Erwartet werden in der Eröffnungswoche der Schau allerdings elf Gäste. „Dann müssen einige unserer Besucher ins Hotel ausweichen“, sagt Mona Suhrbier, die kommissarische Leiterin des Museums.

Denn ausgeladen wird niemand. Wie viele Besucher sich auf die Reise machten, bestimmten die Kooperationspartner aus dem Ausland stets selbst. „Wir sagen immer zu allen Ja“, beschreibt Suhrbier die Gastfreundlichkeit ihres Hauses, das regelmäßig Menschen aus der ganzen Welt mit offenen Armen empfängt. Wie jetzt die Gäste aus Australien. In der Ausstellung, die Ende Oktober für das Publikum eröffnet wird, geht es um jahrtausendealte Felsbildmalereien, die das Frankfurter Frobenius-Institut als Kopien aufbewahrt. Und um die Auseinandersetzung indigener Künstler und „traditional owners“ aus dem Kimberley-Gebiet im nordwestlichen Australien mit den Felsbildern, zu denen die Frobenius-Expedition im Jahr 1938 führte.

Traditional Owners seien die Nachfahren jener Ureinwohner, die damals zu den Expeditionsteilnehmern Kontakt hatten,

sagt Suhrbier. Diejenigen, mit denen Interviews über die Malereien geführt wurden und die die Fremden überhaupt erst zu den oft nur schwierig zu findenden Malereien führten. Welche Bedeutungen die Felsbilder heute haben, auch für die indigenen Communitys, das haben sich Vertreter von Gemeinschaften der Wanjina Wunggurr zum Thema gemacht, die bald den Flug nach Frankfurt antreten. Womöglich sind auch unter ihnen wieder Gäste, für die es die erste Reise nach Europa oder sogar der erste Flug ist.

Um sie werden sich die Mitarbeiterinnen des Museums abermals aufmerksam kümmern. Sie werden vor der Ankunft der Gäste die Kühlschränke füllen und dabei versuchen, auf spezielle Wünsche einzugehen, ob nun jemand lieber Reis, Bohnen oder Kürbis mag. Sie werden helfen, wenn ein Koffer verloren ging und Flipflops in der deutschen Kälte gegen warme Schuhe ausgetauscht werden müssen. Auch die Vorbereitungen der weiten Reisen bedeuteten Aufwand, sagt Suhrbier.

Es müssten Flüge gebucht, Visa beantragt und Auslands-Krankenversicherungen abgeschlossen werden.

Trotzdem sind die Gäste Teil des Selbstverständnisses des Museums, das sich dem Austausch verschrieben hat – ob die Besucher nun an Ausstellungen beteiligt sind oder Vorträge halten, forschen oder Gespräche führen möchten. Die Liste der Besucher von weither ist lang, sie kann auf der Homepage des Museums unter dem Stichpunkt „Gäste & Forschung“ eingesehen werden. So waren diesen Sommer indigene Forscher der Gemeinschaften der Tacana und Tsimane aus Bolivien zu Besuch, 18 Personen waren unterzubringen. Im Rahmen eines Projekts der Universität Bonn setzten sie sich mit Exponaten des Weltkulturen Museums auseinander, die die Ethnologin Karin Hahn-Hissink 1952 in Bolivien gesammelt hat. Im Januar reisten Vertreter aus Kamerun an, um die Museumssammlung zu besichtigen und mögliche Rückgaben zu besprechen. Schön sei es, wenn alle unter einem Dach unterkä-

men, hat Suhrbier beobachtet. Das gemeinsame Arbeiten und der Austausch fielen dann leichter.

Auch weil andere Häuser diese Erfahrungen machen, haben die Teilnehmer der Jahreskonferenz der Ethnologischen und Weltkulturen-Museen und Sammlungen im deutschsprachigen Raum eine Stellungnahme verfasst, die Suhrbier für das Frankfurter Weltkulturen Museum unterzeichnet hat. Es geht bei der aktuellen Zürcher Erklärung wie schon bei der Heidelberger Erklärung von 2019 darum, „dekoloniale Perspektiven und Praktiken“ zu entwickeln, um Teilhabe und Restitution zu ermöglichen: „Menschen aus den Herkunftsländern, aus denen unsere Sammlungen stammen, erwarten zu Recht Transparenz und Offenheit.“

Ein drängendes Problem, neben der Digitalisierung und Online-Stellung, sei die Finanzierung kooperativer Projekte wie auch von Restitutionsprojekten. Deswegen fordern die Unterzeichnenden die Politik auf, Fördergelder transparent zur Verfügung zu stellen. Ebenso fordern sie die Auswärtigen Ämter ihrer Länder auf, die Visa-Erteilung für ihre Kooperationspartner zu erleichtern.

Denn auch diese gestaltet sich immer wieder schwierig. Oft wüssten ihre Gäste manchmal bis zuletzt nicht, ob sie nun einreisen dürften oder nicht, sagt Suhrbier. So geschehen zuletzt bei der Benin-Ausstellung. „Wir schreiben dann Bettelbriefe an die Botschaften“, fügt sie hinzu. „Menschen aus aller Welt strömen in dieses Museum.“ Die Gäste zu empfangen, sie alle in die Sammlung zu lassen – „das haben wir uns gelobt“.



International: Zu den Gästen des Museums zählen eine Gruppe von Huni Kuin aus dem Amazonasgebiet, die im August vorbeischaute (oben), und Spezialisten der Tacana und Tsimane aus Bolivien, die im Juni empfangen wurden (links).
Fotos Weltkulturerbe Museum, Claudia Böhm